



Jetzt wünsche ich Euch ein Weihnachtsfest, bei dem die Menschwerdung unseres Gottes wirklich spürbar wird und ein segensreiches Jahr 2009

Euer

Norbert Nikolai

Hilfsfond „Regenbogen“, Peru

Eure Spende für die Vielfalt einer ganzheitlichen Pastoral in den südlichen Anden Perus.

Bildung Gesundheit Landwirtschaft Katechese

Katholische Kirchengemeinde St. Joseph, Essen-Katernberg

Kontonummer: 2000 243 020
Bei der: Pax Bank eG, Essen
BLZ: 370 601 93
Verwendungszweck: Fond „Regenbogen“, Peru



Norbert Nikolai

Joseph-Schüller-Platz 5
45327 Essen

Tel: 0201 / 436460

mail: nikolainn@gmx.de



NEUES AUS PAUSA

15. Rundbrief von Norbert Nikolai
1/2008

Liebe Leserinnen und Leser meines Rundbriefes aus Peru,

es wird Zeit, sich wieder einmal zu melden, um Euch von dem zu erzählen, was sich zwischenzeitlich in Pausa und an anderen Orten Perus ereignet hat. Im Sommer 2008 konnte ich wieder meine zweite Heimat besuchen. Nach einer Woche in Pausa und einigen anstrengenden Touren in die Höhe der Anden, machte ich mich mit drei Freunden auf den Weg nach Cajamarca in den Norden Perus, wo ich vor 18 Jahren ein Jahr im Priesterseminar studierte. Auf uns wartete eine Reise in die vorinkaische Bergbefestigung Kuelab bei Chachapoyas. Ein Ort von gleicher Bedeutung wie Machu Pichu, aber noch nicht vollständig ausgegraben und erschlossen. Bei dieser aufregenden Entdeckungstour über das Maranontal begleiteten uns auch Pastor Günther Keine, Alois Eichenlaub und vier Damen von Partnerschaftsgruppen aus Castrop Rauxel und Dortmund.

Den Abschluss der gemeinsamen Reise mit meinen drei Freunden bildete der Besuch der Dschungelregion um Iquitos. Dabei kam es auch zu einem Wiedersehen mit Schwester Lupita, die unserer Gemeinde in Essen-Katernberg während des Weltjugendtages besucht hatte. Marco Schneider, ein Heilpraktiker der in Peru lebt empfing uns in seiner Dschungellodge, machte uns jedoch auch vertraut mit dem schweren Leben der Menschen im Urwald. Die Weite des Amazonas beeindruckte uns genauso, wie die Vielfältigkeit von Flora und Fauna. Nur die feuchte Schwüle ist kein Klima, in dem ich es lange aushalten könnte. Betroffen war ich von der Lebenssituation vieler Menschen am Rande der Großstadt Iquitos. Manche kaufen sich

billig ein wenig Land im umliegenden Sumpfgebiet durch das offen die Abwasser der ganzen Stadt geleitet werden. Ein unentwegter Gestank und das Gehen auf morastigem Boden, der immer wieder mit Sägemehl eines nahen Sägewerkes trocken gelegt wird, machen die Lebenssituation dieser Menschen unerträglich. Insgesamt haben wir viel Not gesehen.

In einem zweiten Teil meiner Reise konnte ich im Gefängnis von Lima Erfahrungen im Bereich der Gefängnispastoral sammeln. Davon mehr an anderer Stelle.

Der Umwelt eine Chance geben

In der ehemaligen Küche des erzbischöflichen Ordinariates von Huancayo stehen heute Reagenzgläser, Landkarten, Waagen, Kühlschränke voller Boden- und Wasserproben. Nichts was auch nur im entferntesten ess- oder trinkbar wäre. Fünf junge Chemiker und Biologen arbeiten dort und untersuchen die Boden- und Wasserqualität des anliegenden Flusses Mantaro. Wie kommt eine kirchliche Institution dazu, in ihrer Küche ein Umweltlabor einzurichten, mag sich der eine oder andere fragen.

Die Antwort ist einfach: da es der Staat nicht macht, muss halt jemand anders im Namen der Bürger auf die Qualität von Wasser, Boden und Luft achten.

In Huancayo – und an anderen Orten Perus – ist der Umweltschutz ein heisses Eisen. Der peruanische Staat vergibt bisher grosszügige Schürfrechte an ausländische Bergbauunternehmen; diese Grossprojekte beanspruchen fast immer Land, das bis anhin landwirtschaftlich genutzt wurde. Die Bauern und auch städtische Anwohner befürchten, dass durch den Bergbau ihr Wasser und ihre Luft verunreinigt wird. Zu Recht? Der peruanische Staat gibt darauf keine glaubwürdige Antwort. Zu stark ist er mit den Interessen der Investoren verbandelt. So auch in der Metallschmelze von La Oroya, die zum Einzugsgebiet der Erzdiözese Huancayo gehört. Erst eine von der Kirche veranlasste Messung der Bleiwerte im Blut der Kinder von La Oroya brachte zu Tage, dass diese weit über den von der Weltgesundheitsorganisation empfohlenen Werten liegt.

Eigentlich sollte der Staat diese Aufgabe übernehmen. Von vielen Seiten kommt Druck, und Präsident García hat nun angekündigt, dass ein unabhängiges Umweltministerium geschaffen wird, das über weitreichende Kompetenzen verfügt. Wenn dies gelingt, dann kann der Bischof von Huancayo vielleicht auch wieder Kaffee trinken in seiner Küche. (Hildegard Willer)

Ich bin froh, dass wir uns dank dieser NGO nicht länger um die Personalkosten sorgen müssen. Es wird in Zukunft mehr darum gehen, Material, Werkzeug und kleinerer Agrarprojekte von unserer Seite aus zu finanzieren. Der Hilfsfond „Regenbogen“ bleibt seiner ursprünglichen Idee der Förderung einer integralen Landwirtschaft treu und kann zugleich an vielen anderen Stellen im Lande Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Mein Besuch in Pausa war in dieser Hinsicht sehr mutmachend.

Wo helfen Eure Spenden in diesem Jahr?

Projekte und Initiativen bei denen unser Regenbogenfond „Peru“ unterstützend mitfinanzieren kann, gibt es an jeder Ecke. Das merkt Ihr auch an den Berichten in diesem Heft. Ich habe wieder eine Menge Fingerpüppchen mit nach Deutschland gebracht, durch deren Verkauf so mache Not gelindert werden kann. Solltet Ihr konkrete Ideen haben, wo ich einen Korb mit meinen Püppchen platzieren könnte, so lasst es mich bitte wissen! An folgenden Orten konnten dieses Jahr Eure Spenden hilfreich wirken. Ganz herzlichen Dank sage ich auch im Namen aller Betroffenen.

1.	Erdbebenhilfe an Caritas Peru zur Unterstützung der Opfer des Erbebens im August 2007 an der Südküste	2000,-€
2.	Unterstützung eines Treffs für Kinder und Jugendliche in Villa El Salvador seitens Hilda Navarro, in Kooperation mit anderen Organisationen	5000,-€
3.	Hilfe für die Kinder in Pausa an Padre Benito	900,-€
4.	Anschaffung von Laptop und Kamera und anderer Materialien für den Bildungseinsatz in der Selva	1900,-€
5.	Unterstützung des Behindertenprojektes von Schwester Lupita in Iquitos	2000,-\$
6.	Hilfe für ein Ökopjekt im Dschungel bei San Juan	500,-\$
7.	Studienförderung für 3 Jugendliche aus Pausa	2200,-\$
8.	Kleiderhilfe	100,-\$
9.	Zuschuss für dringende Krebs OP Caritas Chiclayo	1200,-\$
10.	Unterstützung der Gefangenenpastoral in Lurigancho	<u>1500,-\$</u>
		7900,-€
		+7500,-\$

geplant: Unterstützung eines zweijährigen Kinderprojektes in den Barrios Altos in Lima zur Gewaltprävention in Kooperation mit dem Kindermissionswerk

5000,-€

Bereitschaft zur Gewalt macht mich hilflos. Gleichzeitig spüre ich aber auch viel Solidarität, Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Friedenswillen. Während ich dies hier schreibe, wird mir deutlich, wieviel Würde und Sehnsucht Gott in diese Menschen am Rande gelegt hat.



Ingenieur Percy von DESCO am Wassersammelbecken

Regenbogen – wiederbelebt !

Unser Regenbogenprojekt zur Gewinnung, Trocknung und Destillation von aromatischen Pflanzen liegt nicht länger brach da. Schon zu Beginn des Jahres hat mein Nachfolger, Padre Benito mit der einheimischen Nicht-Regierungs-Organisation DESCO einen Vertrag schließen können. Mit Hilfe der Bauern der Region, werden verschiedenste Gemüse angebaut. Das Gelände und das Treibhaus dienen dabei als Versuchsfeld. Zugleich wird Sattgut einer besonders schmackhaften Advocadoart reproduziert, welche sich auch gut exportieren lässt. Die Äcker der Pfarrei sind mit einem Tröpfchen-Bewässerungssystem ausgestattet worden, um die Bauern mit dieser Art der Bewässerung vertraut zu machen. Dort werden zur Zeit Kartoffeln angepflanzt. Es ist auch wieder an die Trocknung und Destillation von Eukalyptus und anderen Aromaträgern gedacht.



Bild: Hilda bei den Frauen der Schneiderwerkstatt im Viertel

Hilda und Berta aus Lima schreiben

Lieber Norbert,
Dir und allen Deinen Freunden wünschen wir Gottes Segen für das Weihnachtsfest. Wie im letzten Jahr werden wir auch in diesem Jahr mit den Kindern unseres Hortes das Fest begehen und eine lebendige Krippe nachstellen. Beim Bürgermeister von Villa El Salvador haben wir für 50 Kinder Unterstützung beantragt, damit Sie im nächsten Jahr an den sportlichen und kreativen Veranstaltungen des Rathauses teilnehmen können. Denn das

kostet 50 Soles (= 12,-€) pro Kind. Aber du kennst ja die Bürokratie hier und, dass die Jugendlichen unserer armen Stadtviertel oft schon jetzt als Diebe und Schläger abgestempelt sind. Mit einigen Jugendlichen werden wir in diesen Tagen wieder zum Strand gehen. Sie haben so viel Aufmerksamkeit notwendig, damit sie nicht in den Straßenbanden auf die schiefe Bahn geraten. Deshalb haben wir auch bei der Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden Württemberg ein Projekt auf zwei Jahre genau für diese Jugendlichen beantragt. Ihnen soll eine Bibliothek und Räume mit Betreuung in ihrer Freizeit angeboten werden. (Anmerkung: Der Regenbogenfond hat sich mit 5000,-€ an der Realisierung dieses Projektes beteiligt) Danke auch für Euren Besuch im Sommer. Es ist wichtig für uns, zu wissen, dass andere an uns denken. Un abrazo Hilda und Berta

Lurigancho – Gottes verrückte Welt

Die Hauptstadt Perus, Lima ist eine mit über 10 Millionen Menschen bevölkerte Metropole am Pazifischen Ozean, mitten in der Wüste. Wendet man sich vom Zentrum Limas landeinwärts den Geröllbergen der trockenen Andenausläufer zu, so erreicht man den bevölkerungsreichsten Distrikt der Stadt und eigentlich auch ganz Lateinamerikas – San Juan de Lurigancho. Hier befindet sich eine andere, eher unrühmliche, ja eigentlich verrückte

Superlative. Das größte Männergefängnis Südamerikas. Im Sommer hatte ich 14 Tage Zeit als Praktikant dort Erfahrungen zu sammeln, die ich gerne mit Euch teile.

Taxi oder Bus? Eine erste Entscheidung

Meine Unterkunft bei Freunden ist gut zwei Stunden vom Lurigancho - Gefängnis entfernt. In der schachbrettartig angelegten Stadt fährt zwar an jeder Ecke ein Bus vorbei, der Lima entweder von Nord nach Süd oder von West nach Ost durchquert, aber ein System erschließt sich erst dem erfahrenen Städter. Da ich die meiste Zeit meiner Zeit in Peru auf dem Lande verbracht hatte, gelingt es mir bis zuletzt nicht, die Ecke auszumachen von der ich den richtigen Bus nach San Juan de Lurigancho nehmen muss. So wird die Hin- und Rückfahrt zum Gefängnis jedes Mal eine Taxifahrt für umgerechnet 5 Euro. Obwohl der Taxifahrer geschickt die überfüllten Verkehrsadern Limas umgeht, holen wir am Ende nur etwa 10 Minuten gegenüber dem Bus heraus. Die Rückfahrten gestalten sich leichter, da direkt am Gefängnis die Endhaltestelle des Busses in meinen Stadtteil ist.

Taxi oder Bus? Das ist aber längst nicht nur eine rein praktische Entscheidung. Bin ich unterwegs mit den Leuten, dicht gedrängt im schaukelnden Bus? Unterwegs mit denen, die sich nie ein Taxi leisten könnten um zu ihren Verwandten ins Gefängnis zu kommen? Nah bei Menschen, die von morgens bis abends in die Hektik von Verkehr und den Kampf um das tägliche Auskommen eintauchen? Noch unsicher und orientierungslos entscheide ich mich morgen für morgen für jenen privaten Schutzbereich „Taxi“, der mich gut ankommen lässt auch wenn ich spüre, dass eventuell schon der Weg auch Ziel ist.

Vor der Gefängnistür setzte ich mich zu einer ambulanten Verkäuferin und erstehe ein Sandwich und Saft. Da erscheint sie schon. Schwester Eva Otayza, eine Frau die ihr Leben Gott und den Gefangenen von Lurigancho geweiht hat.



und Mut machend und auf der anderen Seite auch bedrohlich und paradox. Ein Beobachtungsposten, der auf den Dächern der Baracken schläft, dient dem schnellen Informationsdienst und schützt eine Baracke vor dem Angriff anderer Banden. Man schätzt, dass in Lurigancho bis zu 500 Waffen versteckt im Umlauf sind, die der Machterhaltung der „Taytas“ und einem Gleichgewicht der Mächte der verschiedenen Gruppen dienen. Die Delegierten organisieren auch die Gottesdienste in den Baracken.

Ich sprach mit einem Delegierten für die Disziplin und er sagt, dass jemand der die eigenen Leute beklaut oder auch Gäste angreift oder beklaut aus der Baracke verbannt wird. Unzählige so Geächtete finden nur noch in der 21. Baracke oder auf der Müllhalde des Gefängnisses Zuflucht. Dreckig, zerlumpt und auf der Suche nach Essbarem und der Droge des Vergessens sieht man sie in den Ecken kauern. Es gibt auch Gefangene, die ihren Bereich nie verlassen können, weil sie mit jemandem im Streit liegen und um ihr Leben fürchten.

Warum es Sinn macht, da zu sein!

Da ist Schwester Eva, die Mutter der Kompanie. Sie bereut keinen Tag ihres Lebens mit den Gefangenen. Gerade hat sie eine Krankenstation für psychisch Kranke eingerichtet, damit diese besser betreut werden können und die Selbstmordrate sinkt. Sie hat es geschafft eine Station für Aidskranke zu organisieren, auf der die Kranken neben Ihren Medikamenten auch regelmäßig zu essen bekommen, um ihren Körper zu stärken. Die dürfen nicht mehr raus zu den Anderen, weil sonst der erneute Drogenkonsum alle positive Stärkung wieder wettmachen würde.

Da ist Pedro, der Gitarrist, der dreimal die Woche mit den Gefangenen singt und ihnen so ein wenig Freude an einem vielleicht verkorksten aber nie vergeblichen Leben gibt.

Da ist die Schwester Juana Sawyer, die vor 20 Jahren von einer Gruppe Häftlinge als Geisel genommen wurde und mit ihnen flüchtete und dabei von der Polizei erschossen wurde. Sie wurde zur Heiligen hier und ihr Bild findet sich an die Gefängniswand gemalt.

Da ist Bischof Norberto Strotmann, der nirgends so gerne und intensiv Messe feiert, wie Sonntags bei den Gefangenen von Lurigancho.

Meine Erlebnisse im Gefängnis von Lurigancho haben mich nachdrücklich beeindruckt und ich bin noch nicht fertig mit ihrer Verarbeitung. In Peru hat die Arbeit an der Seite von Gefangenen und Verurteilten keine Lobby. Es war eine verrückte Welt in der ich Gast sein durfte. Der Grad an Korruption macht mich wütend, das Maas an Drogenkonsum macht mich traurig, die

Juan – ein ehemaliger Priesteramtskandidat, der wegen Drogendealerei im großen Stil sitzt, erzählt von den sanitären Anlagen, die vor 20 Jahren noch aus Strohhäufen bestanden, die jeden Tag wie im Viehstall über die Gänge entsorgt wurden. Ein schwacher Trost um den allgegenwärtigen Uringeruch von defekten und überalterten Toiletten auszuhalten. Juan erzählt vom Überlebenskampf und wie aus allem Geld für die Droge gemacht wird. Selbst Bier wird heimlich gebraut. Juan scheint ein guter Junge. So etwas wie Vertrauen wächst zwischen uns. Dann sagt Eva, dass Juan auch heute noch seinen Drogenring aus Kindern per Handy vom Knast aus dirigiert und ich bin wieder ganz am Anfang. Ich spüre, wie wichtig mir die Ohren werden – einfach hören – ohne gleich zu urteilen, zu bewerten, denn verurteilt sind die, bei denen ich bin schon zu genüge.

Ein System der Selbstorganisation

Oft kommt ein Häftling über „La Lata“ (Die Büchse), einen weiß gefliesten Raum von 6x6 Meter ins Gefängnis. Dort werden ab Freitag alle Neuzugänge von der Strasse gesammelt, bevor sie montags den Baracken zugeordnet werden. 30 bis 40 Männer kauern dort auf dem Boden, ein dürftiges Klo verströmt sein Aroma. Hierhin kommt Eva, um für die Aktivitäten der Kirche zu werben und den Gestalten am Boden zu sagen, dass sie nicht alleine sind. Die Polizei ordnet die Inhaftierten je nach Delikt einer Baracke zu, doch die Gefangenen haben jedem Haus den Namen eines Stadtteils von Lima gegeben, oder auch eines Fußballclubs. Alle versuchen, möglichst schnell dorthin zu gelangen, wo Leute aus ihrem Stadtteil sind. Das kann teuer werden. Bis zu 400 Euro muss ein Gefangener einmalig für einen Schlafplatz bezahlen. Jedes Zimmer hat Stockbetten, in denen je drei oder sechs Personen schlafen. Je nach Organisationsgrad der Baracke sind die Betten mit Decken oder auch Sperrholz voneinander getrennt. Alle Inneninstallationen, wie Fliesen legen, macht nicht die Gefängnisverwaltung sondern die Gefangenen selbst. Der „Tayta“ ist der von allen delegierte Chef einer Baracke. Er kassiert für die Schlafplätze, er verkauft die von der Polizei eingehaltenen Lebensmittel an Mitgefangene, die in der Baracke kleine Restaurants führen und so Geld verdienen. Die Baracke der Drogenbosse und ausländischen Gefangenen bietet eine bessere Ausstattung und die besten Restaurants. Der „Tayta“ und sein Team beherrschen eine Baracke. Ich habe Gefangene gesehen, die für 1000 Leute unter der Anleitung eines engagierten „Tayta“ die tägliche Mahlzeit zaubern und andere, wo selbst das im Chaos endet. In einer Baracke werden Teppiche geknüpft zum Verkauf, weil das Leitungsteam dies zu organisieren weiß, woanders herrscht Agonie und der Rausch. Die Selbstorganisation der Gefangenen ist kreativ



Schwester Eva ist hier im Knast die Chefin in Sachen Kirche

Eine Diözese mit schweren Jungs

Mit ihren weißen Haaren, ihrer Brille und dem rundlichen Gesicht erinnert sie an eine Großmutter, die ihre Enkel besuchen geht. Nicht ganz unschuldige „Enkel“ sind das: Schwester Eva leitet die Gefängnispastoral in diesem größten und berüchtigsten Männergefängnis von ganz Lateinamerika. Bischof Norberto Strotmann hat ihr dazu den Auftrag gegeben. Er steht als Hiltruper Missionar „Chosica“, der östlichsten der vier Diözesen Limas vor. Der Stadtteil Lurigancho gehört dazu. Das Gefängnis wurde vor 40 Jahren für 1800 Insassen gebaut und beherbergt heute über 10.500 Männer in 21 Gefängnistrakten. Eva nimmt mich mit und schleust mich mit meinem Pass und dem Passierschein vorbei an drei Polizeikontrollen und einer Leibesvisite. Nachdem ich meinen Fingerabdruck gegeben habe, öffnet sich ein schweres Tor und an uns wird eine Gruppe Gefangener an Fußfesseln zu ihrem Prozess geführt. Wir bewegen uns zwischen den Gefängnistrakten nun genauso frei, wie die Gefangenen selbst. Gefängnispersonal mit Schlagstöcken und Waffen kontrolliert nur, dass sich nirgendwo Männer zusammenrotten. Besonders benommen macht mich ein akustischer Teppich aus Männerstimmen und Geschrei, der mich die nächsten Wochen auch begleiten soll. Bettelnde Hände von drogenabhängigen dünnen Gestal-

ten und die kumpelhaften Versuche gepflegterer Männer über erfundene Geschichten ein wenig Geld und Aufmerksamkeit zu ergattern, strecken sich mir entgegen. Nur gut, dass ich diese ersten Schritte nicht alleine gehe. Eva leitet mich von Gittertür zu Gittertür an den Menschen vorbei, die in diesem Lande am letzten Glied der Kette aus Armut und Gewalt stehen. Hier finden sich Diebe, Mörder, Vergewaltiger, Entführer und alle, die die peruanische Gesellschaft am liebsten vergessen würde, die in ihren Familien verschwiegen werden, für die ein korruptes Rechtssystem nur sporadisch Aufmerksamkeit hat.

Wir bewegen uns durch Unmengen von Männern, bis uns wieder ein Beamter das Tor zu einem anderen Bereich öffnet. Eva spricht davon, dass ein Jugendlicher nach einem Handyklau hier 18 Monate auf sein Urteil warten muss. In dieser Zeit hat er dann auch gelernt, wie man Überfälle und Entführungen organisiert. „Verrückt“ denke ich, „du bewegst dich mitten unter frei herumlaufenden Gefangenen in einer Schule von Gewalt und Verbrechen und diese Frau wird mit ihrem Besuch überall freundlich begrüßt.“

Mitten in Babel, wo Hoffnung blüht

Das letzte Gitter schließt uns nicht ein Beamter auf, sondern ein Gefangener. Pedro war als Militär mit dabei, als Präsident Fujimori vor Jahren auf Menschen in den Barrios Altos schießen ließ. Jetzt füllt er die vielen Jahre, die ihm noch bis zur Freilassung bleiben mit dem Dienst in der „Capelania“. Das ist ein Block mit Räumen und Hof für die katholische Kirche, mitten im Gefängnis. Schwester Eva und ihre Vorgänger haben sich diesen Raum von den alle paar Jahre wechselnden „Coronels“, den Leitern von Lurigancho, erstritten. Hier gibt es eine Bibliothek, wo Gefangene in Ruhe lesen können und in der auch mal ein Film gezeigt wird. Eine Rechtsberatung hilft in den Fällen, wo die Beraterin des Staates nicht weiter weiß. Die Krankenschwester hat auch dann noch Medizin, wenn im gefängniseigenen Hospital schon längst alle Tabletten in dubiosen Kanälen verschwanden.

Aber besonders wichtig sind die Kurse zur Stärkung des Selbstwertgefühls, zur Gewaltsituation in den Familien und zu vielen anderen Themen. Ein Kreis von ehemaligen Gefangenen und ehrenamtlichen Helfern und Helferinnen unterstützt Schwester Eva bei der Betreuung dieser Angebote.

Im Hinterhof der „Capelania“ funktioniert das kirchliche Drogentherapiezentrum ANDA, ein weiterer Schwerpunkt der Gefängnispastoral. Rund 80% der Gefangenen sollen Drogen konsumieren. 34 junge Männer versuchen hier von der Droge los zu kommen. 18 Monate lang dauert ihr selbstorganisiertes Drogenentzugsprogramm. Der 39-jährige Santiago ist einer von ihnen. Zum vierten Mal ist er im Lurigancho, immer wegen Drogenhandel. „Seit 24

Jahren nehme ich Drogen, nun möchte ich damit Schluss machen“. Das wichtigste sei, so der gelernte Automechaniker, die eigene Einstellung zu ändern. Und zugleich das Schwerste – nicht alle der Häftlinge im Drogenentzugsprogramm halten durch.

Polizei – Helfer ja – Freund ?

Ab 7:00 Uhr bis 17:00 Uhr können die Gefangenen ihre Baracken verlassen, wenn sie denn Geld haben, um den Beamten, der den Schlüssel hat mit 50 Cent zu bestechen. Ich hörte einen Polizisten mit einem Gefangenen mit Schubkarre darum feilschen, wieviel denn wohl für die Schubkarre zu zahlen wäre. Lurigancho ist ohne Korruption nicht denkbar. Die Drogen gelangen über die Polizei selbst zu ihren Konsumenten. Es gibt nichts, wofür sich die Beamten nicht bezahlen ließen. Wenn die tägliche Ladung an Lebensmittel für die Verpflegung kommt, so verschwindet ein großer Teil erst einmal, um dann später als Handelsware auf dem Hauptverbindungsweg der Haftanstalt wieder aufzutauchen. So gibt es in den Baracken nur einmal am Tag eine Mahlzeit.

Mittwochs und sonntags ist Besuchstag für die Frauen, samstags für Männer. Dann gibt es lange Schlangen vor dem Gefängnis. 5 Stunden Wartezeit und einen Marathon von Beschimpfungen müssen die Besucher auf sich nehmen, bevor Sie mit Ihren Angehörigen auf die Zimmer gehen können. Doch bevor man seinem Angehörigen etwas Geld oder Lebensmittel zustecken kann, muss man mit der gleichen Menge erst einmal den kontrollierenden Polizisten bestechen.

Ein Polizist, der nebenbei Taxi fährt nahm mich einen Tag mit zurück in meine Unterkunft. Ich sprach ihn auf die Korruption im Gefängnis an und er antwortete mir: „Bei solch einem niedrigen Gehalt wären auch Sie froh, sich noch etwas dazu zu verdienen.“

Verbesserungen sieht, wer Vergangenes kennt

Der immerwährende Geräuschteppich tausender Männerstimmen zeugt von der Aggression, die ein solch offenes Zusammenleben mit sich bringt. Schwester Eva erzählt davon, dass früher fast täglich in der Dunkelheit des Verbindungsganges der Baracken Tote aus Bandenkämpfen lagen. Seitdem dieser Gang kein Dach mehr hat und die aggressivsten Gefangenen woanders in Einzelhaft kämen, sei dies viel weniger geworden. Jetzt seien es mehr die Drogentoten, die Selbstmörder und diejenigen, die bei Fluchtversuchen von der Polizei erschossen würden, die die Statistik in die Höhe trieben.